Biologisches Centralblatt

unter Mitwirkung von

Dr. M. Reess

und

Dr. E. Selenka

Prof. der Botanik

Prof. der Zoologie

herausgegeben von

Dr. J. Rosenthal

Prof. der Physiologie in Erlangen.

24 Nummern von je 2-4 Bogen bilden einen Band. Preis des Bandes 20 Mark. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

XV. Band.

1. April 1895.

Nr. 7.

Inhalt: Paul und Fritz Sarasin, Die Wedda's von Ceylon und die sie umgebenden Völkerschaften, ein Versuch, die in der Phylogenie des Menschen ruhenden Rätsel der Lösung näher zu bringen (Zweites Stück). — Dreyer, Ergebnisse von Forschungen in lebensgesetzlicher und mechanisch-ätiologischer Hinsicht. — Nusbanm, Einige Bemerkungen inbetreff der Entwicklungstheorie von Oscar Hertwig. — Helm, Kropf- und Mageninhalt einiger einheimischer Vögel. — Pavy, Die Physiologie der Kohlehydrate. Ihre Verwendung als Nahrungsmittel und ihr Verhältnis zum Diabetes. — Parker, Vorlesungen über elementare Biologie. — Samassa, Richtigstellung. — v. Hanstein, Replik.

Dr. Paul Sarasin und Dr. Fritz Sarasin, Die Wedda's von Ceylon und die sie umgebenden Völkerschaften, ein Versuch, die in der Phylogenie des Menschen ruhenden Rätsel der Lösung näher zu bringen.

(Zweites Stück.)

Die Ergologie der Wedda's, die Summe aller ihrer Lebensäußerungen, wird von den Verf. in sehr einlässlicher Weise geschildert. Wir wollen an dieser Stelle nur einige jener Lebensäußerungen herausgreifen, welche für die niedere Stellung dieser Menschenvarietät sprechen.

Den weitaus größten Teil seines Lebens bringt der Naturwedda im Freien zu. Seine Lagerstätte wählt er häufig unter offenem Himmel, ohne künstliches Schutzdach. Ueberhängende Felsen, "Höhlen", sind wohl die häufigsten Zufluchtsstätten, in denen er Schutz gegen Wind und Regen sucht, sofern es der Regierung noch nicht gelang, ihn seiner freien Lebensweise zu entwöhnen. Statt der Felsenwohnungen finden sich auch Hütten primitivster Art, die die Weddas hauptsächlich auf ihren Jagden benutzen. Zwei Stangen sind senkrecht in Spalten des Gneißfelsens festgeklemmt. Durch eine Horizontalstange und 2 übers Kreuz gebundene sind sie mit einander verbunden. Von ersterer gehen zwei lange Stangen schräg gegen den Boden. Mit Steinen werden sie

XV.

17

wieder befestigt. Auf diesen Schrägstangen liegen 4 Querhölzer, welche dazu dienen Blätterzweige als Dachbedeckung zu tragen. Die höchste Stelle ist kaum so hoch wie der Menseh. Wir halten es für möglich, schreiben die Verf., dass die einfache Form der Primitivhütte, das Halbdach, eine Nachahmung des überhängenden und an einer Stelle aufruhenden Felsblockes darstellt. Der Schritt vom Halbdach zum Ganzdach war sodann der nächste. Weiter geschah Verschließung der Seitenöffnungen des Ganzdaches und alsdann Erhöhung desselben auf Pfählen, deren Zwischenräume mit Zweigen und Rinden, später mit Lehm ausgefüllt wurden. So entstand die eehte Hütte, weiter das Haus. Die Geschichte der Entstehung des Hauses beginnt demnach mit dem Dache.

Völlige Nacktheit ist heute, wie es scheint, nicht mehr zu beobachten. Heute trägt jeder Wedda, Mann wie Weib, eine Schnur um die Lenden, welche aus dem Baste verschiedener Bäume gedreht wird. Sie dient zum Festhalten der Bekleidungsstoffe, der Axt und namentlich auch der Blätterzweige, mit denen sie ihren Hüftrock bilden. Darunter tragen die Frauen ein Hüfttuch. Zuweilen tragen sie auch eine Schürze aus dem Baste des Ritibaumes. Felle oder Tierhäute werden dagegen nie zur Bekleidung benützt.

Heute, wo die Berührung auch der Naturwedda's mit den umliegenden Stämmen eine innigere geworden, wo die Engländer versuchen, sie aus ihrem niedern Kulturzustande auf eine höhere Stufe zu heben, ist die Tuchbekleidung häufig. Die Männer bedürfen nur eines kurzen schmalen Streifens, welchen sie in der Regel mit dem einen Ende unter die Lendenschnur schieben, dann zwischen den Beinen durchführen, hierauf vorn unter der Lendenschnur wegziehen, worauf sie das zurückbleibende Ende vorne als eine kleine Schürze herunterfallen lassen. Ueber diese primitive Bekleidung geht der Naturwedda kaum hinaus. Die Frauen dagegen wiekeln heutzutage ein viel größeres Stück Tuch um ihren Unterkörper als die Männer. Es reicht meist bis unter die Kniee und ist oft groß genug, um auch über den Oberkörper geschlagen zu werden. Vor ihren Angehörigen ist er gewöhnlich unbedeckt, während sie vor den Fremden, zumal ihren Kulturnachbaren, die Brust gerne verhüllen.

Der Schmuck ist von der Kleidung nicht scharf zu trennen. Wird doch der Blätterhüftrock hauptsächlich bei feierlichen Anlässen getragen. Absolute Schmucklosigkeit scheint, wenn man vom Blätterrock absieht, das ursprüngliche zu sein. Die Ohrdurchbohrung wird aber bereits vielfach beobachtet, wenn auch bereits keine Zierde im Ohr befestigt ist. Aus diesem Umstande wird geschlossen, dass der Brauch der Ohrendurchbohrung aus einer Zeit stamme, wo die Wedda's die Mittel hatten, den nötigen Schmuck sich zu beschaffen, und dass sie deshalb einst eivilisierter gewesen seien. Die beiden Sarasin aber

glauben, in der Ohrdurehbohrung einen von den Kulturnachbarn übernommenen Brauch sehen zu müssen, der erst in der Entstehung beeriffen ist. Sind doch die Wedda nicht im Stande irgend einen Schmuck sich selber zu fertigen.

Halsbänder als Perlschnüre sind da, wo der Einfluss der Tamilen sich geltend macht, häufig, im Innern dagegen fehlen sie. Außerdem finden sich zuweilen einfache Schnüre um den Hals gebunden. so bei Männern, bei Knaben und Frauen. An diesen Halsschnüren hängt zuweilen ein Röllchen. Ein solches dient aber nicht zum Schmucke, sondern als Zaubermittel gegen lokale Erkrankungen. Der Brauch stammt von singhalesischen Bauern der Gegend, von denen die Röllchen eingetauscht werden. Oft sind sie auch am Arme angebracht, Armspangen fehlen im Innern, ebenso Finger-, Beinund Zehenschmuck, die alle an der Küste gelegentlich zu beobachten sind. Zahnfeilung und Tätowierung fehlt dem Naturwedda. Da bei der Wahl von weißen und verschieden gefärbten Tüchern ausnahmslos die weißen bevorzugt werden, schließen Verf., dass der Farbensinn nicht besonders entwickelt sei. Aus dem Umstande, dass die Blätterzweige zur Robe je bestimmten Sträuchern entnommen werden, welche aromatisch duften, kann vielleicht auf die Vorliebe für Wohlgerüche geschlossen werden.

Wenn auch heute das Fleisch des Jagdwildes zweifellos des Wedda's Hauptnahrung ist, so dürfte doch die vegetabilische die ursprünglichste Art seiner Ernährung überhaupt sein. Denn diese zu gewinnen bedarf es keiner komplizierten Geräte; er beschafft sie sich mit Ausschluss der nahrhaften Wurzeln in gleicher Weise wie der Wandern oder der Bär. Die Fleisehnahrung stellt insofern eine höhere Form dar, als ihre Gewinnung sich zur eigentlichen Jagd des gesuchten Tieres erhoben hat. Damit soll nicht gesagt sein, dass der Wedda niedere Vorfahren sich der Fleischnahrung völlig enthalten hätten. Die Verf. führen an 40 Pflanzenarten an, deren Früchte, Blätter, Rinde, Wurzeln oder deren faules Holz genossen wird.

Der wichtigste vegetabilische Nährstoff ist Yamswurzel, welche im Feuer gebraten wird, bis sie um und um schwarz gekohlt ist. Zum Graben bedienen sie sich eines Grabstockes, eines ca. 11/2 m langen Baumstümmehens, dessen dickeres unteres Ende mittels der Axt zu einer Schneide schräg zugehauen ist.

Auffallend ist die Verwendung von zerfallenem Holz als Nahrungsmittel. Zu diesem Zwecke wird es mit Honig gemischt. Davy, der zuerst auf dieses Nahrungsmittel aufmerksam machte, glaubt, dass die Wedda nur in Notfällen zu ihm greifen, um das Hungergefühl zu vertreiben. Die Verf. sind der Meinung, dass angesichts der zahlreichen Pflanzen, welche entweder mit ihren Früchten, Blättern, Rinden oder Wurzeln den Wedda nähren, dieser Zustand der Not faktisch nicht eintreten werde. Dagegen konnte die in Form dieses Stoffes in großer Menge in den Darmkanal aufgenommene Cellulose einen ganz bestimmten physiologischen Nutzen haben, indem sie als mechanischer Reiz zur Beförderung der Darmperistaltik diente. Der Genuss von zerfallenem Holz durch Honigbeimischung dem Geschmacke annehmlicher gemacht wirkt also auf den Wedda vielleicht ähnlich günstig wie auf uns das Kleienbrod.

Alkohol ist den Naturwedda's unbekannt und die Kulturwedda's verabscheuen ihn.

In der Liste der Nährtiere treffen wir 11 Säugetiere, 3 Vögel, 2 Reptilien und verschiedene Fische.

Rohes Fleisch wird nicht gegessen, sondern fast ausnahmslos geröstet. Sie konservieren dasselbe auch, indem sie es in Riemen schneiden und dann trocknen, nachdem es durch Räuchern vorgetrocknet ist. Vorräte machen sie auch wohl in Honig ein.

Kannibalismus fehlt.

Eine langstielige Axt, deren eiserne Klinge der Wedda durch Tausch erwirbt, ist sein Werkzeug, dessen er sich zu den versehiedensten Dingen bedient, ein ca. 14/5 m hoher Bogen seine Jagdausrüstung. Die eisernen Pfeilklingen werden ebenfalls durch den Tauschhandel erworben. Neben diesen Pfeilen sind auch Holzpfeile noch im Gebrauch. Steinäxte und steinerne Pfeilklingen waren, wie es scheint, in Ceylon nie in Gebrauch. Es haben sich in Cevlon trotz mehrfacher Nachforschungen keine Spuren von Steinwerkzeugen finden lassen. Dagegen sollen früher die Pfeilklingen aus Teichmuschelschalen gemacht worden sein. Die Verf. glauben, dass als erstes Stadium der Jagdgeräte und Waffen eine Holzzeit zu konstatieren ist, wo die Aexte durch Keulen repräsentiert waren und die Pfeile einfach zugespitzte Schäfte vorstellten; letztere würden sich in den oben erwähnten Holzpfeilern bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Die Zuspitzung konnte mit Hilfe von Steinsplittern oder Muschelschalen oder durch Ankohlungen oder auch mit den Zähnen bewerkstelligt werden. Die Steinzeit aber wurde von ihnen übersprungen. Thatsächlich soll die Waffe der Wedda im Kampfe gegen die Engländer (1812) die Keule gewesen sein. Auf die Holzzeit folgte die Muschelzeit, wo die Keulen mit Schneiden, die Pfeile mit Spitzen aus Muschelschalen bewehrt wurden.

Gleich anderem Wild werden auch die Fische von den Wedda's geschossen. Daneben haben sie auch den Brauch das Wasser von Tümpeln mit gewissen Pflanzenstoffen zu vergiften. Die Fische werden betäubt, kommen zur Oberfläche und können nun bequem gefangen werden.

Schon oben wurde unter den Nahrungsmitteln der Honig aufgezählt. Bei den Naturwedda ist das Bedürfnis nach demselben sehr

groß, vielleicht weil ein starker Fleischgenuss einem starken Bedürfnis nach Kohlehydraten ruft. Das Wachs der Wabe essen die Wedda mit dem Honig berunter.

Salz ist den echten Naturwedda's unbekannt. Bunge gibt als ein durchgehendes, ausnahmslos giltiges Gesetz an, dass zu allen Zeiten und in allen Ländern diejenigen Völker, welche von rein animalischer Nahrung leben, das Salz entweder gar nicht kennen oder, wo sie es kennenlernen, verabscheuen, während die vorherrschend von Vegetabilien sich ernährenden Völker ein unwiderstehliches Verlangen darnach haben und es als ein unentbehrliches Lebensmittel betrachten. Daher mag es dann kommen, dass die Kulturwedda, welche ihre ursprungliche Fleischnahrung mit Kornfruchtnahrung vertauscht haben, nach Salz verlangen.

Das Getränk der Wedda ist ausschließlich Wasser.

Für die Naturwedda kommt von Haustieren nur der Hund in Betracht, den sie teils zum Jagen, teils zum Schutze halten. Er stimmt völlig mit der gewöhnlichen Rasse Ceylons, dem Pariahund überein, den die Singhalesen und Tamilen halten und ist wohl von den Wedda erst später aufgenommen worden. Dafür, dass die Wedda's erst sekundär mit dem Haushunde bekannt wurden, spricht nach den Verf. auch der Umstand, dass sie nicht im Stande zu sein scheinen, eine eigene Zucht anzulegen. Sie sollen ihre Hunde bei den Dorfsinghalesen gegen Honig eintauschen.

Unter den bisher noch nicht erwähnten Gerätschaften kommt dem Feuerbohrer eine große Bedeutung zu. Ein mit einem Grübehen versehener Stock wird mit den Füßen festgehalten und in dem Grübehen ein anderer mit den Händen rasch gedreht. Mit Hilfe trockner Blätter und durch Anblasen der Glut wird das Feuer gewonnen.

Die Kunst der Töpferei ist den echten Wedda's unbekannt.

Die Naturwedda leben in strenger Monogamie. In vielen Fällen ist das Eingehen der Ehe ohne jede Ceremonie. Wir müssen dies, schreiben die Verf., offenbar in der Weise auffassen, dass der Bräutigam schon eine Zeit lang vorher um das Mädchen wusste, sich mit ihr ins Einvernehmen setzte und nun, ohne die Eltern, bei welchen das Mädchen heranwuchs, irgendwie zu informieren, dasselbe von der elterlichen Höhle oder Hütte wegraubte. Wir hätten also hierin die ursprünglichste Form des Weiberraubes vor uns, welchen der in der Regel jugendliche und schwächere Bräutigam dem stärkeren Familienvater gegenüber ausübt.

In anderen Gebieten werden dem Vater der Braut Geschenke dargebracht. Das Ceremoniell, das anderwärts beim Eingehen der Ehe befolgt wird, beschreiben die Verf. in folgender Weise. Wenn zwei sich heiraten wollen, macht der Mann der Frau und umgekehrt diese

ihm eine Lendenschnur. Dieselbe tauschen sie nun gegenseitig aus und die Ehe ist geschlossen.

Monogamie und Ehetreue sprechen für die Güte des Herzens dieser Wilden. Daneben aber sind die bedingenden Faktoren Eifersucht und der Umstand, dass die Anzahl der Frauen bei den Naturwedda geringer ist als die der Männer. So empfindlich sind sie betreffs ihrer Frauen und Töchter, dass ein Fremder es nicht wagen darf sich ihren Niederlassungen zu nähern.

Die Ermordung des Nebenbuhlers ist bei der stark entwickelten

Eifersucht die allgemeine Sitte der Naturwedda's.

Die Behandlung, welche das Weib durch ihren Gatten erfährt, ist eine freundliche. Eine sklavenartige Unterjochung der Frauen fehlt durchaus. Gegen die Kinder sind die Väter freundlich; sie lieben dieselben, sind aber in ihrer Liebe gegen sie nicht gerade demonstrativ. Die Kleinen wiegen sie auf einigen grünen Blättern oder einem Stück Tierhaut. Sie lassen sie auch häufig allein, indem sie dieselben auf ein Stück Rinde legen und mit einem andern Stücke zudecken. Daneben stechen sie zwei Pfeile senkrecht in die Erde und gehen der Jagd nach.

Die Fruchtbarkeit des Weibes scheint eine große zu sein, groß aber auch die Kindersterbliehkeit.

Deshalb sind die Familien arm an Kindern.

Die ursprüngliche soziale Organisation der Naturwedda ist heute nur noch in Rudimenten erhalten. Es war ursprünglich das Weddagebiet in kleine Jagdbezirke eingeteilt, deren jeden eine Familie inne hatte. Während der Regenzeit ziehen sich verschiedene Familien aus ihren Jagdgründen nach ihrem Felsencentrum zurück und sind nun hier auf die vorhandenen Höhlen angewiesen. Da kann der Fall eintreten, dass weniger Höhlen als Familien sind und nun können zwei oder mehrere Familien die gleiche Höhle bewohnen. Doch lebt jede Familie für sich, ihre Abteilungen gegen die Nachbarn mittels Zweigen, Rinden etc. abschließend.

Während der Zeit, wo die verschiedenen Familien aus ihren Jagdgebieten nach einem Felsencentrum zusammenfließen, werden wohl auch die meisten Ehen geschlossen. Die verschiedenen Familien eines Distriktes werden also im Laufe der Jahrhunderte untereinander blutsverwandt. Ein solcher Familienkomplex stellt einen Stamm, einen Clan vor, den die Wedda's selbst als Warge bezeichnen. Die Verf. zählen 9 solcher Clanbezirke auf. Die Glieder eines Clans haben oftmals gar keine Beziehungen zu denen eines andern, ja die meisten haben wohl nur einen dunkeln Begriff von der Existenz anderer Weddacentren. So wussten z. B. die Wedda von Wewatte nichts von der Existenz der Nilgalawedda's. In benachbarten Centren sind deshalb die anatomisch zusammengehörigen Menschen kaum

sprachverwandt, indem sie gerade für die wichtigsten Gegenstände, Bogen, Pfeil etc. verschiedene Wörter brauchen. So ist denn auch die Benennung der Warges wie dieses Wort wohl singhalesischen Ursprungs.

Einen sehr niedern Kulturzustand verraten die Wedda in der Leichenbehandlung. Es ist eine merkwürdige Thatsache, dass der Naturwedda ursprünglich eine Leiche an dem Orte, wo der Tod sich ereignete, einfach liegen ließ, ohne sich um sie weiter zu kümmern. Sie thaten ein Uebriges, wenn sie den Toten mit Zweigen oder Blättern bedeckten und zuweilen auch auf seine Brust einen schweren Stein legten. Der Ort, wo die Leiche lag, wurde verlassen und zwar wenigstens solange, bis völlige Verwesung eingetreten war. Heute wird auf Befehl der englischen Regierung die Leiche bestattet.

Das Belasten des Leichnams mit einem Steine wird dahin gedeutet, dass die Wedda die Seele des Verstorbenen am Verlassen des Leibes verhindern wollen. Vielleicht ist schon das Bedecken mit Laub und Zweigen auf dieses Bestreben zurückzuführen. Vor dem Skelette eines schon seit längerer Zeit Verstorbenen haben sie keine Scheu. Sie suchten auf Wunsch der Sarasin die Knochen und Knöchelchen nächster Verwandter im Sande zusammen. Die beschriebene Indifferenz des Naturwedda gegen die Ueberreste der Verstorbenen ist vielleicht dadurch zu erklären, dass sie glauben durch die Bedeckung der Leiche die Seele des Verstorbenen nicht nur temporär am Heraussteigen gehindert, sondern getötet zu haben.

Dass die Vorstellung des Fortlebens der Seele auch sehon bei den Naturwedda besteht, wird aus der beschriebenen Handlung geschlossen, die aber im weitern zeigt, dass sie glauben dieselbe zurückhalten und vernichten zu können. Vielfach ist der Glaube unter ihnen verbreitet, dass sie nach dem Tode zu Geistern würden; ob aber diese lebten oder nicht, daran hätten sie noch nicht gedacht; sie beteten auch nicht zu ihnen und verehrten sie nicht.

Der hohe Wert, der im Leben der Naturwedda dem Pfeile zukommt, siehert diesem eine gewisse Verehrung.

Zaubersprüche sprechen sie zum Schutze gegen wilde Tiere, besonders wenn sie genötigt sind des Nachts den Wald zu durchstreifen. Es geschieht in Form eines wilden Geheules, welches wohl den Nutzen haben mag, wilde Tiere in Schrecken zu versetzen und vom Pfade wegzujagen.

Dass Gesang und Poesie bei den Wedda's auf tiefster Stufe stehen, wird nicht überraschen. Bei dem Pfeiltanze singen sie ihre einfachen Weisen, die aus vier unausgesetzt wiederkehrenden Tönen bestehen. Drei derselben sind in einstufigem Intervall von einander verschieden. Der erste ist die Sext des folgenden. Auffällig ist, dass diese Primitiv-Melodie der Wedda's große Aehnlichkeit mit der der Andama-

nesen hat. Zu dieser Melodie improvisieren sie oft die begleitenden Worte. Eine Alte sang, als ihr ein Silberstück geschenkt wurde: Muss es spalten, dann verteilen, dann verteilen; ein Wedda, dem Tabak und Betel geschenkt wurden, sang: Habe nun Betel, habe Tabak, fehlt mir noch Arekanuss, fehlt mir noch etc.

Die Poesie ist zum größten Teil nicht ursprünglich, sondern von den Singhalesen und Tamilen übernommen. Verf. glauben aber, dass folgendes Wiegenlied echt weddaisch sein dürfte:

> Uyan kole puna la Pana atten watscha la Wandura kulal kawa la Nidi waren puta la.

Nachdem ich dich zur Ruhe gelullt habe auf einem Uyanblatt, Nachdem ich dich zugedeckt habe mit einem Zweige von Panablättern, Nachdem ich dich gefüttert habe mit Wandurafleisch, Komm und schlafe, mein Kind.

Die Verstandeskräfte der Naturwedda stehen quantitativ weit unter dem Mittel der Europäer. Der Horizont der Anschauungen und somit des Denkens ist außerordentlich beschränkt. Innerhalb seines engen Gesichtskreises aber bewegt sich der Wedda mit voller Freiheit und Leichtigkeit.

So glauben denn die Verf., dass nicht eine einzige Erfindung, wie Axt, Bogen und Pfeil, Feuerzeug, Primitivhütte von den Wedda's selber ausgegangen sei. Alle sind vielmehr nur langsam von ihnen aufgenommen worden, nachdem sie im Schoße einer viel höhern Varietät entstanden sind. Je höher eine Varietät, um so größer ist ihre Receptivität, um so radikaler geht sie vor in der Einführung von Verbesserungen. So kommt es, dass Zustände und technische Erzungenschaften, welche ein höherer Stamm vor Jahrtausenden sehon durchlaufen hat, bei receptiv also geistig schwächern Völkern bis zur Stunde festgehalten werden. Geistig produktiv sind überhaupt stets nur einzelne Individuen der höchsten Varietäten.

Bei vielen Varietäten äußert sich dann eine bestimmte Art der Produktivität in einer für ihr Denken und Empfinden charakteristischen Stilisierung der ihnen zufließenden Ideen und Erfindungen. Doch auch diese Art der Produktivität ist den Wedda fremd. Ihre Geräte sind ganz phantasielos angefertigt und zeichnen sich vor andern gleich niederer Stufe durch nichts aus, was als spezifisch weddaisch bezeichnet werden könnte.

Aus dem trotzigen, verdrossenen Gesichtsausdruck, den sie Fremden gegenüber einnehmen, aus ihrer Verschlossenheit schloss man viclfach auf ihre Stupidität. Ist aber ihr Zutrauen gewonnen, so belebt sich ihr Gesicht.

Zählen kann ein von fremden Einflüssen nicht berührter Naturwedda gar nicht, auch nicht an den Fingern. Dagegen wird mitgeteilt, dass ein Wedda in drei Monaten bis 18 zählen lernte.

Namen für Tage oder Monate haben sie keine. Die Tageszeiten werden nach dem Stande der Sonne bezeichnet. Die Entfernungen messen sie auch nach dem Sonnenstande. Bis da und dahin ist es so weit, bis die Sonne senkrecht steht.

Von Heilmitteln gegen Krankheiten wissen sie nichts. Die Kulturwedda lernten die singhalesische Medizin kennen.

Zufriedenheit ist der hervorragendste Charakterzug der Naturwedda. Sie empfinden kein Bedürfnis nach höherem Lebensgenuss. Auf die Kultur-Inder sehen sie mit Verachtung nieder.

Auf ihre persönliche Freiheit sind sie äußerst eifersüchtig. Die ganz wenigen Familien, welche sich trotz englischer Nötigung zur Ansiedelung in ihrem ursprünglichen Zustande in den Felsklüften herumtreiben, verachten ihre Genossen, die sich zum Kulturleben zwingen ließen. Keinen der Angesiedelten lassen sie zu sich herauf. Sie drohen den niederzuschießen, welcher sie holen will.

Eine andere Charaktereigenschaft ist ihre Reizbarkeit und ihr Jähzorn. Sie äußern sich vor allem, wenn sie ausgelacht werden. So erzählt Steven: Es war während eines ihrer Tänze, dass mir ein Wedda einen sehr überzeugenden Beweis der großen, ieh kann sagen, einer der hauptsächlichsten Eigentümlichkeiten des wilden Wedda gab. Er will nicht als lächerlich dastehen. Wenn man versuchen wollte ihn auszulachen, ist es wahrscheinlich, dass er eine schleunige Rache nehmen wird. Während eines Tanzes bei einer Gelegenheit des Nachts schwelgten sie in so eigentümlich komischen Fratzen, dass ich unwillkürlich zu lachen begann. Ich hatte kaum meine, dem Momente nicht wohl angepasste, Heiterkeit begonnen, als ein Wedda den Pfeil aus dem Boden zog, sein Bogen war in einem Augenblick in seiner Hand und bevor ich mich rühren konnte, schwirrte ein Pfeil an mir vorüber. . . .

Ernsthaftigkeit liegt seinem Temperament zu Grunde, sodass von einzelnen Clans geradezu gesagt wird, dass sie nie lachen oder auch nur lächeln.

Dass aber der Humor nicht allen Wedda's fehlt, erfuhren die Verf. öfters. Sie erzählen z.B.: Nachdem wir die von Kolonggala reichlich beschenkt hatten, gab der eine von uns einem jeden noch derb die Hand und wir gingen davon. Kurz nachher drehten wir uns um und bemerkten, wie sie sich gegenseitig lachend die Hände gaben

und sich sichtlich amüsierten über die ihnen offenbar äußerst sinnlos erscheinende Geberde.

Wahrheitsliebe ist ein weiterer Grundzug ihres Charakters. Alle ihre Angaben sind kurz und wahr. Die Lüge haben sie noch nieht erworben. Diese ist als eine Waffe zu betrachten zum Zwecke entweder sich zu schützen oder einen Vorteil zu erringen. Die Furcht führte wohl zur ersten Entstehung der Lüge. Den ersten Schatten derselben gewahrten die Verf. bei einem alten Wedda von Danigala. Wir hätten, sehreiben die Verf., sehr gerne seine Höhle auf dem Danigala besucht. Er ließ aber keinen hin. Als wir auf unserem Wunsche beharrten und er offenbar zu fürehten begann, wir wollten unser Vorhaben durchsetzen, wodurch ihm seine Freiheit und die der Seinen gefährdet schien, warf er sich auf Ausflüchte, es sei zu weit hin und kein Weg. Wir wussten aber, dass es nicht eine deutsche Meile dorthin sein konnte. . . Dies war die einzige Unwahrheit, die wir bei einem Naturwedda konstatieren konnten.

Gastfreundschaft, die sich auch in Mitleid gegen Fremde äußert, die sich in Not befinden, ist ihnen eigen. Diese Gutherzigkeit äußert sich auch in der öfters auftretenden Dankbarkeit gegen erwiesene Freundlichkeiten und Wohlthaten, die sie durch Gegengeschenke zum Ausdruck bringen.

Schonung fremden Eigentums rühmen ihnen die Verf. weiter nach, sodass ihnen selbst die Vorstellung des Diebstahls noch fremd ist.

Todesmut zeigt der Wedda, wenn er zum Kampfe genötigt wird.

Bei den guten Eigenschaften der Wedda haben wir es nicht mit einer bewussten Verfolgung etwaiger religiös-moraliseher Vorstellungen zu thun, sondern mit natürlicher, sich selbst nicht bewusster Herzensgüte. Es fehlt ein moralisches Gesetz. Die Erkenntnis von gut und bös haben sie noch nieht erworben.

Geleitet von den irrtümlichen Meinungen, die Naturwedda's seien in ihrer Bedürfnis- und Besitzlosigkeit als unglückliche Menschen zu bemitleiden, wurde versucht die Naturwedda's zur Ansiedelung und Bebauung des Bodens zu locken und zu nötigen. Die in den festen Ansiedelungen Sesshaften hoffte man der ehristlichen Religion zuzuführen. Der Erfolg dieser Versuche dient nicht unwesentlich zur Charakterisierung dieser Menschenvarietät. Man errichtete Schulen. So gänzlich schlug der Versuch durch Schulung sie zu kultivieren fehl, dass man schon nach 7 Jahren denselben aufgab. Als Erfolg der Christianisierung wurde das Aufgeben der Tänze angesehen und ihre Bereitwilligkeit Ansprachen anzuhören. Sie ließen sieh auch wohl taufen; aber fast alle von diesen, heißt es in einem Berichte, sind wieder zu ihren frühern Gewohnheiten und Narrheiten zurückgekehrt, sie haben vergessen, was sie hörten.

Der Sprache der Wedda's liegt das Singhalesische zu Grunde. Gerade aber für die Gegenstände, die ihnen als die wichtigsten erscheinen, wie Axt, Bogen, Pfeil, auch für Berg, Hütte, Wasser, für Tiere, wie Affe, Bär, Büffel, Elephant, Fisch, Hirsch, Leopard, Schwein haben sie wenigstens in bestimmten Distrikten Worte, die sich nicht als dialektische Formen des Singhalesischen auffassen lassen.

Echte Weddaworte, Reste ihrer Ursprache, dürften also jedenfalls

selten sein.

Robert Keller (Winterthur).

Ergebnisse von Forschungen in lebensgesetzlicher und mechanisch-ätiologischer Hinsicht.

Referierendes und Diskutierendes.

Von Friedrich Dreyer in Kiel.

I. 0. Bütschli, Vorläufiger Bericht über fortgesetzte Untersuchungen au Gerinnungsschäumen, Sphärokrystallen und die Struktur von Cellulose- und Chitinmembranen¹).

Bütschli berichtet über weitere Ergebnisse seiner fortgesetzten Untersuchungen über organische Elementarstruktur.

- 1) Weitere Fälle schaumiger Gerinnung. Früher wurde sehon gezeigt, dass durch Gerinnung von Eiweiß, Gummi arabicum und Gelatine feinschaumig strukturierte Produkte resultieren; nun kann über folgende weitere Fälle dieser Art berichtet werden.
- a) Lösliche Stürke. Ein Deckglas mit etwas eingedickter wässeriger Lösung sogenannter "löslicher Stärke" bestrichen und darauf in Alkohol gebracht, zeigt bald ganz zusammenhängende, bald aber auch plasmodienartig netzige Ueberzüge von feinschaumig geronnener Stärke. Gewöhnlich finden sich in den Lücken der plasmodienartig geronnenen Stärke auch zahlreiche gröbere bis feinere feinschaumige Kügelchen vor, d. h. Tröpfehen, die sich während der Gerinnung abgelöst haben oder durch teilweisen Zerfall des Netzwerkes entstanden sind. Diese Kügelchen besitzen stets eine sehr wohl ausgebildete Alveolarschieht von der früher beschriebenen Beschaffenheit.
- b) Collodium. Sehr schöne, äußerst feine Gerinnungsschäume bilden sich ferner aus Celloidin- oder Collodiumlösungen, wenn man dieselben auf Deckglas oder Objektträger fein aufstreicht und in Wasser zur Gerinnung bringt. Je nach der Konzentration der verwendeten Lösung erhält man wie bei der Stärkelösung zusammenhängende oder netzig-plasmodienartige Gerinnungsprodukte. Für die Gerinnungs-

¹⁾ Mit 3 Lichtdrucktafeln. — Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung, 1894.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Biologisches Zentralblatt

Jahr/Year: 1895

Band/Volume: 15

Autor(en)/Author(s): Keller Robert

Artikel/Article: Bemerkungen zu Dr. Paul Sarasin und Dr. Fritz Sarasin: Die Wedda's von Ceylon und die sie umgebenden Völkerschaften, ein Versuch, die in der Phylogenie des Menschen ruhenden Rätsel der Lösung näher zu bringen. 257-267